Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 1

Artikel: Jeremais Gotthelf : 4. Oktober 1797 - 22. Oktober 1854
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661118

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geblieben, sie wären nur gefährlicher geworden. Man suchte sie zu versöhnen, aber es half alles nichts, sie blieben die Gleichen, sie blieben im Umgang, weil sie niemand verdingen wollte, weil man ihnen eine eigene Haushaltung und eine Magd hätte halten müssen.

Vor vier Jahren konnte die Frau endlich sterben, er aber geht noch um und kann nicht sterben, und das ist gerade seine Freude, er sagt es fort und fort, es wäre den Leuten ein viel zu groß Gefallen, wenn er sterben würde; so lange man ihn so gerne sterben sehe, so lange könne er leben, und ehe er sterbe, müsse noch das und das geschehen, das und jenes wolle er noch sehen, und darunter gehört namentlich, daß dieses Haus abbrenne, die ganze Familie zu Grunde gehe. Im Elend ist er so alt geworden, und es ist fast, als ob wahr werden müsse, was er sagt, darum erschrickt man je länger je mehr, wenn er kömmt. Er spricht weniger, aber um so böser lauten die wenigen Worte, welche er sagt. Da begreift ihr es, Herr Pfarrer, daß unser Kind so erschrack, als sie den Alten kommen sah, und daß mein Sohn noch nicht wieder da ist. Es ist alles fort, und da muß jemand in seiner Nähe sein, es ist dem Alten nicht zu trauen. Warum ich wollte angehalten haben, Herr Pfarrer, ist daß ihr für ihn betet. Vielleicht erbarmet sich Gott seiner noch und tut ihm das Herz auf zu rechter Zeit, daß sich ihm seiner Zeit auch der Himmel auftun könne.

Ja, Mutter, sagte der Pfarrer, geschehen soll das und recht von Herzen, es heißt nicht umsonst, daß bei Gott möglich ist, woran die Menschen nichts machen können. Aber eins möchte ich fragen, wenn es erlaubt wäre. Das Knechtlein, welches er gehen hieß, daß es nicht mehr unter sein Dach komme, mußte das wirklich gehen und wo kam es hin?

Nicht weit, Herr Pfarrer, sagte die Alte, das wohnt jetzt hier, das ist mein Sohn. Was, rief der Pfarrer, der Chorrichter, der Bauer hier? Der ist's, sagte die Alte, ja der ist's. Aber wie ist das möglich, rief der Pfarrer.

(Schluß folgt.)

Jeremias Gotthelf,

4. Oktober 1797 — 22. Oktober 1854.

Im vergangenen Jahre feierte das Schweizervolk, ja die ganze gebildete Welt das Andenken eines der größten Söhne oder vielmehr des größten Sohnes unserer Heimat — das Gedächtnis Heinrich Pestalozzis, des Lehrers der Jugend und der Menschheit. Auch dieses Jahr hatten wir das Jubiläum eines großen Landsmanns zu feiern: die Wieder-

kehr des 100. Geburtstages von Albert Bitzius, berühmt unter dem Namen Jeremias Gotthelf.

Zwischen Beiden, Pestalozzi und Gotthelf herrscht eine große Aehnlichkeit, obwohl der Erste nur „Schulmeister" sein wollte und der Letztere ein Pfarrer war. Beide aber liebten das Volk mit einem großen und feurigen Herzen. Beide jammerte die Not, in der sie die Mitmenschen versunken sahen. Um den Armen zu helfen wurde Pestalozzi zuerst Lehrer ihrer Kinder, der Sturmwind seiner Liebe führte ihn dazu der Erzieher der Menschheit zu werden.

Der Pfarrer Albert Bitzius wurde tief ergriffen von der Armut und dem Elend, das er um sich herum erblickte. Wie Pestalozzi besaß er einen gewaltigen Drang, zu wirken und zu helfen. Da er sah, daß Unwissenheit, Rohheit und Laster aller Art die Quellen der Not und Armut waren, wollte er das Volk belehren und bekehren, und die Wunden heilen, indem er sie schonungslos aufdeckte. Da ihm sein Kirchlein zu eng war, griff er zur Feder und wurde der Schriftsteller und Lehrer seines Volkes.

Während ihn am 4. Oktober seine Heimat feierte als einen ihrer größten Söhne, als den Prediger und treuen Freund des Volkes, ehrt ihn die deutsche Literatur als einen großen Dichter. Eine Zeitschrift, wie die unsere, die in seinem Geiste fortfahren und wirken will, hat deshalb die Pflicht, an seinem wichtigen Geburtstage seiner Persönlichkeit und seiner Verdienste ebenfalls mit einigen Worten zu gedenken, — auch wenn wir damit etwas hinterher hinken, denn die Pflichten der Dankbarkeit und Pietät sind nicht an ein Datum gebunden.

Albert Bitzius wurde am 4. Oktober 1797 als Sohn eines Pfarrers zu Murten geboren, wo er die sieben ersten Jugendjahre verlebte. Bei dem kleinen Städtchen stand damals noch das Beinhaus, das erschütternde Andenken an den Untergang des stolzen Burgunderheeres und seines übermütigen Herzogs, mit der berühmten Inschrift des großen Dichters und Naturforschers Albrecht von Haller. Da kamen die Franzosen, den Schweizern die Freiheit zu bringen. Sie tatens nicht billig, mehr als eine halbe Milliarde mußte das Schweizervolk für seine Freiheit bezahlen. Das war teure Hülfe. — Das Andenken an die Tapferkeit und den Sieg der Eidgenossen bei Murten ärgerte die Franzosen fürchterlich, und sie machten sich sofort daran, das Siegeszeichen zu zerstören. Der kleine Albert Bitzius sah, wie die Rothosen raubten und plünderten. Die Not des Vaterlandes durch die Einmischung fremder Waffen bereiteten ihm seine ersten starken Jugendeindrücke, die nachher in seinen Geschichten wieder zum Vorschein kamen. Als er sieben Jahre alt war, ging sein Vater als Pfarrer nach dem Dorfe Utzenstorf im Emmenthal. In der ländlichen Umgebung und

der gesunden Luft tummelte der Knabe sich gehörig und wurde ein starker Junge, der seine Augen zu brauchen wußte, denn er war ohnehin nicht auf den Kopf gefallen. In Bern bereitete sich Bitzius auf den theologischen Beruf vor und wurde nach einem einjährigen Aufenthalt in Deutschland zuerst an verschiedenen Orten Vikar und im Jahre 1831 Pfarrer zu Lützelflüh im Emmenthal, unweit von Burgdorf. Hier wirkte er in eifriger Sorge für die Pflege der Armen und der Schule und starb am 22. Oktober 1857 nach kurzer Krankheit. Bis nahe zu seinem 40. Jahre hatte er nicht daran gedacht Schriftsteller zu werden. Bei seinem Tode hinterließ er nicht weniger als 24 Bände des wertvollsten Inhaltes! Wie war das gekommen?

Das Emmenthal ist eine sehr fruchtbare Gegend. Wie erstarrte Meereswogen ziehen sich die Hügel in regelmäßigen Wellenlinien hin, auf ihren Rücken bald grüne Wiesen, bald breite Aecker tragend. Auf stattlichen Bauernhöfen saßen damals Bauerngeschlechter, deren jahrhundertelang angesammelter Reichtum wie in fürstlichen Dynastien vom Vater auf einen Sohn sich vererbte. Der Berner ist an sich ein kräftiger, untersetzter Menschenschlag, zur Gutmütigkeit geneigt, aber auch etwas langsam und schwerfällig, doch dafür zähe bis zum Eigensinn. Auf den großen Bauernhöfen gab es nun viele gute und treffliche Menschen, aber auch manchen seltsamen Kauz, Verschwender und Geizhals. Da ereigneten sich viele Geschichten, Niedergang oder Aufgang eines Hauses, Kämpfe zwischen Liebe und Reichtum, deren Zeuge der leutselige Pfarrer war, der sich zur reichen Bäurin setzte und mit ihr plauderte nicht freundlicher als mit dem alten Besenbinder, der im Wirtshaus vor seinem Gläschen Branntwein hockte. Neben den reichen Bauernhöfen und ihren behäbigen Bewohnern waren aber viele, die um so ärmer waren: die Knechte und Mägde, die Taglöhner und Leute anderer Berufsarten, die Handwerker aller Berufsarten, auch heimatloses Volk. Da war die Not um so größer, als der Staat für diese Armen nichts tat, weder für ihre Erziehung, noch für ihre Rechte sorgte. Die Folge allzu schwerer Armut wie des Mangels an Bildung sind leicht Rohheit und Laster. Das Herz des Pfarrers in Lützelflüh blutete am meisten, wenn er das Schicksal der armen Waisenkinder betrachtete, die auf einer Mindersteigerung denjenigen Bauern zugeschlagen wurden, die am wenigsten Kostgeld verlangten, weil sie die armen Geschöpfe um so besser auszunützen gedachten. Deren unvermeidliches Schicksal war zumeist der Weg des Lasters und der Verkommenheit. Wer das Volk liebt der schmeichelt ihm nicht, sondern sagt ihm die Wahrheit. Albert Bitzius wollte seinem Volke den Spiegel der Wahrheit vor's Gesicht halten und tat es in dem 1836 erscheinenden „Bauernspiegel, oder Lebensgeschichte

des Jeremias Gotthelf". Das war ein treues und ergreifendes Bild der Schicksale und des Lebens eines sogenannten „Verdingknaben", aber auch ein unbestechlicher Spiegel des Berner Lebens überhaupt. Die Wahrheit aber schmeckte bitter. Das Buch machte deshalb großes Aufsehen. Weil darin Jeremias Gotthelf seine Geschichte selbst erzählt, meinte man, er habe sie auch geschrieben und sein Name übertrug sich auf den Verfasser, der ihn nun als seinen Schriftstellernamen annahm. Jeremias Gotthelf — als solcher wurde er jetzt bekannt und berühmt — stand schon in seinem 39. Lebensjahre, als dieses sein erstes Buch erschien. Nun folgte ununterbrochen Werk auf Werk. Alle schilderten getreu das Leben des Berner Landvolkes. In den Erzählungen „Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen" und in „Dursli der Branntweinsäufer" zeigt er die Verheerungen, die die Trunksucht bei den Einzelnen und in ganzen Familien anrichtet. In den Jahren 1838 und 1839 erschien das große Werk „Leiden und Freuden eines Schulmeisters". Darin erzählt der Schulmeister Peter Käser seine Lebensgeschichte, die Not, die ihn bei seiner kleinen Besoldung nie verließ, wie er aber zum braven tüchtigen Mann wird durch sein „Mädeli", ein armes, aber herrliches Weib. Aus diesem Buche ersieht man am besten, wie traurig es damals mit der Erziehung im Elternhaus und namentlich in der Schule stand und wie besonders die Aermsten darin vernachlässigt waren. Darauf folgte die „Armennot", dann Gotthelfs Meisterwerk „Uli der Knecht". — Uli, ein armer, etwas leichtsinniger Bauernknecht wird durch seinen rechtschaffenen Meister allmählich auf den rechten Weg gebracht, bis er es zu einer braven Frau bringt und es mit dieser wagen darf, einen Bauernhof zu pachten. Jeder Schweizer sollte wenigstens dieses schöne Buch von Gotthelf gelesen haben. „Geld und Geist" schildert einen bäuerlichen Unhold und Geizhals und daneben eine Bauernfamilie, wie sie sein soll. „Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht" führt ein merkwürdiges Exemplar einer Bäuerin vor und warnt vor der Quacksalberei. „Der Geltstag oder die Wirtschaft nach der neuen Mode" zeigt, wie leicht und schnell Wirtsleute zu Grunde gehen, wenn sie ihren gefährlichen Beruf nur ergreifen, um ein leichteres und genußreicheres Leben zu führen. „Uli der Pächter" erschien als Fortsetzung zu „Uli der Knecht". Ebenfalls größere Erzählungen sind: „Die Käserei in der Vehfreude", „Zeitgeist und Bernergeist„ und das letzte mit seinem Herzblut geschriebene Werk: „Die Erlebnisse eines Schuldenbauern".

Außer diesen großen Romanen schrieb Gotthelf noch etwa 30 Erzählungen, worunter sich eine Anzahl befinden, die allein Gotthelf in den Rang der größten Erzähler stellen würden. Darunter sind einige von

köstlichem Humor, so „Wie Christen eine Frau gewinnt", „Michels Brautschau" und „Wie Joggeli eine Frau sucht." Die schönste und ergreifendste unter allen seinen Novellen, die Gottfried Keller dem Gehalt nach neben Goethes schönes Epos „Hermann und Dorothea" stellte, ist „Elsi, die seltsame Magd".

Der Leser hat nun ungefähr eine Vorstellung erhalten, wie viel Jeremias der Welt Schönes geschenkt hat. Aber nun erst die Werke selbst! Was steckt erst darin! Nicht viel weniger als eine Welt! Nicht nur das ganze Bernervolk mit seinen verschiedenen Charakteren und den Lebensschicksalen, die aus jenen und den Zuständen entstehen, sondern das ganze menschliche Herz mit allen seinen Freuden und Leiden und den geheimsten und feinsten Empfindungen und Stimmungen. Jeremias Gotthelf ist aber nicht nur einer der größten Menschenkenner, den es je gegeben, sondern der wahre Hohepriester, ja der Prophet seines Volkes! Mit der Leidenschaft eines großen Herzens liebte er das Volk und das Vaterland; deshalb verfolgte er mit ebenso großem Hasse, was ungesund und schlecht ist im Volksleben. Die Hauptsache ist ihm der Geist. Dieser ist es, der zu allen Zeiten das Große getan hat. Ihn möchte er gesund erhalten. Gegen alles, was den Geist krank macht oder tötet, kämpft er mit der Feuerseele — nicht eines Jeremias, nein, eines Jesaias oder Johannes des Täufers. Gegen Eigennutz, Sinnlichkeit, Genußsucht, Rohheit und Unverstand, kurz gegen alle schlechten Eigenschaften des Menschen zieht er zu Felde, indem er ihre Folgen für den Einzelnen wie das ganze Volk mit kräftigen Farben schildert. Er schaut nicht auf das Aeußere der Menschen, auf Vornehmheit oder Reichtum, es bekümmert ihn wenig, ob einer ein Landvogt sei oder ein armes Knechtlein: Er schaut den Menschen ins Herz und wenn das in Ordnung ist, so ist ihm das Knechtlein oder der arme Waisenknabe so gut wie ein König und sogar ein Landvogt findet nicht Gnade vor ihm, wenn er ein Rechtsverdreher und Leuteschinder ist.

Jeremias Gotthelfs Helden sind deshalb nicht Millionäre oder gar Barone, Grafen oder Fürsten, wie in den Romanen der Kammerzofen und mancher gnädigsten Herrschaft, auch nicht bloß reiche Bauern, die den längsten alten Strumpf voll Goldvögel und dazu weiß Gott wie viel Gülten in der Truhe haben, sondern auch verschupfte Waisenkinder, arme Knechtlein oder Mädchen, die es nicht zu einer Aussteuer bringen, aber einen ehrlichen Sinn und ein gutes Herz haben. Ein altes Weiblein, das seinen Lebensunterhalt durch das Sammeln von Beeren findet, hat seine Liebe so gut wie die Frau Pfarrerin, deren sonnigen Lebensabend und sanften Tod er schildert.

Daß die meisten seiner Helden und Heldinnen nach dem Stall riechen, darüber ist oft die Nase gerümpft worden. Denn es war zugleich etwas Neues. Die Ehre, in Erzählungen, Romanen und Schauspielen, zu figuriren war lange den Kaisern und Königen und dem Adel vorbehalten gewesen. Schließlich hatte sich die Literatur sogar bis zu der Bürgerschaft der Städte herabgelassen, nur der Bauer blieb noch gerade gut genug zum Hanswurst. Die Literatur folgte eben dem Geiste ihrer Zeit. Und der Geist der „guten alten Zeit" war ein gar sonderbarer. Kam es doch einmal vor, daß sich sogar die Gelehrten darüber stritten, ob die Frau eigentlich zu den Menschen zu rechnen sei oder nicht. Ob der Bauer und Bürger auch ein Mensch sei, darüber schienen die Herren ebenfalls im Zweifel zu sein, denen es auf das Gleiche herauskam, ob sie einen Hasen oder einen Bauern jagten. Schließlich kam der Welt die Ahnung, daß der Bauer doch auch ein Mensch sei, sozusagen. Und da verfiel man plötzlich ins Extrem und machte aus ihm einen Engel, der die Unschuld des Lämmchens auf der Weide darstellte. Der Bauer wurde als Hirt und Schäfer in sogenannten Idyllen poetisch dargestellt und verherrlicht. Sehr berühmt und allgemein, auch in Frankreich gelesen wurden im vorigen Jahrhundert die Idyllen des Zürcher Dichters Salomon Geßner. Wie die Natur und das Landleben in die Mode kamen, so wurde der Bauer ein Modeartikel und von der vornehmen Welt mit den gleichen Augen angestaunt, mit denen sie ihre zierlichen Porzellanfiguren betrachteten. Wie Alles, diente auch der Bauer ihr zum Spiel. Aber wahre Menschenachtung steckte nicht dahinter. Die brachte erst die große Revolution, die erklärte, alle Menschen seien an Rechten und Würden gleich, alle seien Brüder und alle frei. Damit war die Welt wirklich umgestürzt und wie auf den Kopf gestellt. Die untern Stände waren in ihre Menschenwürde eingesetzt. In der Literatur war das ebenfalls schon geschehen. So besonders in Pestalozzis „Lienhard und Gertrud". Aber das Heimatrecht hatte das Landvolk und die dienende Klasse in der Literatur gleichwohl nicht völlig erlangt. Der alte Kastengeist verschwand nicht so plötzlich. Jetzt aber kam Jeremias Gotthelf und sagte, nicht nur der Bauer und die Bäuerin, sondern auch das arme Knechtlein und die arme Magd, das Erdbeer-Mareili und der Besenbinder sind gerade so gut Menschen und so viel wert als Einer mit dem größten Geldsack, ja, so gut wie Könige und Kaiser. Auf das Inwendige kommt es an, nicht auf das Aeußere. „Es ist schön, einen Helden zu sehen in der Schlacht, wie er durch die Reihen bricht, nach den Kronen der Erde ringt; schön das Schiff zu sehen, welches den Stürmen trotzt und durch die Wellen schneidet, aber unendlich schöner ist's, ringen zu sehen einen treuen Vater, eine treue Mutter mit

des Lebens Nöten, mit den Drangsalen der Armut, welche Jahre dauern, alle Morgen neu werden, oft nicht enden bis zum letzten Morgen, welcher ihnen anbricht auf Erden."

Das ist nicht allein christlicher, sondern zugleich echt demokratischer und republikanischer Geist. Nicht nach der Größe des Reichtums, des

Jeremias Gotthelf.

Aus der illustrirten Prachtausgabe Jeremias Gotthelf's ausgewählte Werke, F. Zahn, Chaux-de-Fonds.

Namens oder der Würde bemesse sich des Bürgers Ansehen im Freistaate, sondern nach seiner Tüchtigkeit und Tugendhaftigkeit. Der Kittel des braven Taglöhners gelte nicht weniger als der Frack des ersten Staatsmannes oder Eisenbahnkönigs. Jeder strebe darnach, der Beste zu sein und der Beste sei der Angesehenste! So meint es Jeremias Gotthelf.

Gibt es einen bessern Freund des Volkes? Sollen wir, das Volk — alle zusammen sind Volk, der Reiche wie der Arme, der Erste wie der Letzte — ihn deswegen nicht lieben?

Es kann nicht schlimm stehen um ein Volk, so lange es Männer hat, die es lieben und aus dieser Liebe ihm die Wahrheit sagen, wie Jeremias Gotthelf tat, und so lange das Volk diese seine besten Freunde erkennt und sie ehrt, indem es ihre Worte beherziget. Gotthelf „schrieb nicht um Gunst und Gnade, sondern für das Volk, unbekümmert, schmecke es dem Volke süß oder bitter: er hält alle Schmeichler für niederträchtige Kreaturen, für den Allerniederträchtigsten unter den Niederträchtigen aber den Volksschmeichler." So sagte er selbst.

Um Wahrheit war es ihm zu tun, nicht um Schönheit. Die Kunstrichter finden deshalb vieles an ihm zu tadeln, daß er als Gesetz nicht die Schönheit befolgt. Denn Gotthelfs Talent ist dasjenige eines des größten Erzählers der neuen Zeit. Kein Geringerer als Gottfried Keller stellt, wie schon gesagt, eine Anzahl Erzählungen Gotthelfs nach ihrem Gehalt neben die schönste der erzählenden Dichtungen Goethes. Dieser Gehalt ist es, welcher Gotthelfs Werke zu einem wertvollen Schatze unseres geistigen Kulturbesitzes macht. Mögen sich recht viele, namentlich unsere Leser daran erbauen und erfrischen!

Ueberall!

Nachdruck verboten.

Von J. V. Widmann.

Auch überm letzten, ärmsten, kleinsten Neste
Bau'n Abendwolken himmlische Paläste.

Und über öden Steppen, nachttaufeuchten
Aus Geisterburgen ferne Lichter leuchten.

Allüberall, — will er den Blick nur heben!
Sieht Parcival den Gral zu Häupten schweben.